

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 34

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neuenstrasse 9, entgegengenommen.

Reflektion.

Der Sommer ging vorüber
kaum daß man ihn gefühlt,
Er hat im Großen, Ganzen
Zumeist nur abgefühlt.
Die „Sonnenbäder“ hatten
Nur wunderbaren Spaß,
Denn, wie sie sich auch drehten,
Sie wurden immer — naß.

Die „Ferienleute“ zogen
Gar hoffnungsvoll ins Frei',
Im Juni und im Juli
Und viele schon im Mai.
Sie kamen meist verpöndelt
Und mißgestimmt zurück:
Tropfnäß bis auf die Knochen
Und tränenfeucht der Blid.

Die „Gasthausgärtner“
Die hatten's auch nicht gut,
Die Sommerfeste schwemmte
Davon die Regenflut.
Sie hängten Rettungsringe
An alle Bäume an,
Und zwischen je zwei Tischen
Stand stets ein — Rettungslahn.

Auch sonst ging es geschäftlich
So flau, wie fast noch nie,
Auf Reingewinne kam nur
Die „Regenindustrie“.
Der Gummimantelablaß
Wies hohe Ziffern auf,
In Regenschirmen aber
Gab's — Dauerverkauf.

Chrutstile, schöni Frau!

Der Gmüesjöggu geit dänkt öppe gäge de
sibege jitz. Nid, daß me-n-ihms agsch tät,
aber mit chas e so usrächne, denn wo mir
füf Chinder alli no i d'Schuel si, isch der
Gmüesjöggu scho jede gschlagene Mäntig und
Donnschig de Hüfer na cho mit Gmües. Er
chäm nie cho lüte, er lat nume uf der Straß
si Stimm erschalle und rüeft: „Chrutstile,
schöni Frau!“ Viel anders als Chrutstile het
er nämlech nid, aber derfür fäsch z'ganze Jahr.
We wyt und breit leni Chrutstile meh z'ha si,
so het der Jöggu gwüß no d'Putte voll.
Und de delikati War, poß bliß, er chunnt ere
ab wi gschnupft. Mi weis genau und akkurat
um welt Zyt er bim Hüß verbi chunnt und
luegt scho lang z'vorus zum Löffterli use, für
ne emel nid z'verfähle. Entdeckt er eim de
hinder de Graniumstöck oder am Gartehag oder
uf em Händiplatz, so rüeft er: „Chrutstile,
schöni Frau!“

Er lennt d'Möntsch, der Gmüesjöggu, und
d'Fraue no ganz blunders, er weiß, daß es
e leni über z'Härz brächt, nid Chrutstile z'haufe,
we me se schöni Frau tituliert. Es git drum
gwüß mängi i ussem Stedkli, wo süß vo nie-
merem ghört, si fig e schöni Frau, und wenn der
Jöggu scho nid wählerisch isch mit sine Kom-
plimänte, so glaubts doch e jedi vo-n-ihm, wenn
scho i Gottsname nid viel schöns a nere isch.
Derzue het der Jöggu albe gschmunkelt, wi
wenn er sis Komplimänt juchst grad z'erste
und z'einzige Mal mieh. Obe uf der Hutte
lidt immer delikate Salat und im Früelig
es paar luschtig roti Kätschli. E ganze Chranz
vo Fraue stände albe am Husege um e Jöggu
ume und dir chöt dänke, daß si de nid nume
vo Gmües rede. Whüetis nei, alls, was öppe
im Stedkli passiert, wird bim Jöggu ver-
handlet und mängisch stände drei, vier Fraue
no lang mit de Chrutstile i der Hand bine-

inander, wenn der Jöggu scho lang gägem
Schloß use verschwunde-n-isch. Dert natürlech
prichtet dä, was er grad verno het und d'Ve-
pelschagentur würd sech „von“ schriben, wenn
si so e prompte Nachrichtedienscht hätte, wi
d'Husfraue vo ussem Stedkli. Chum isch es
Chind uf der Wält, weiß mes und wennis
z'mornderisch im Zivil chunnt, isch es scho e
alti Gschicht. Wott öpper stärke, so erzelt der
Jöggu i der nächstete Straß, däjenig sig scho
vor drei Stund gstorbe und es isch scho meh
alls einisch vordro, daß me e Chranz gschicht
het, bevor nume der Chranz usgschnupet het.
Het de irgendwo es Ehepaar Chrit, de isch
der Jöggu glänzend informiert. Er weiß je-
des Detail und schimpft ganz sicher immer über
e Ma, denn d'Fraue si si Chundschast und die
wett er bim Luusig nid ertöibe.

Em Gmüesjöggu sis Heimet isch ganz nach
vom Friedhof. Er seit geng, er heig emel de
einisch nid wyl! Aber süß dänkt er nid öppe
a z'stärke. Ubert Mäntig und Donnschig geit
er fäsch nüt us. Er chrattelet i sim Pflanz-
plätz, chüderlet de Fuchsia under de Fänschter
und choset sech gueti Sache. Mängisch chunnt
nämlech es Düftli zum Chuchifänschter use, daß
eim z'Wasser im Muul chönnt zäme laufe.
Wenn de der Briefreger ine rüeft: „Jöggu,
heßch dini Chrutstile über!“ — so brummlets us
der Chuchi use: „Heßch e-n-Whig, die mueß
i mir Chundschast spare!“ Mer bröjelet sech
luter gueti Sache und isch je muetterselealeini.
Es würd sech niemer bsinne, daß er einisch
öpper hät iglade zu sine Guggeli oder Bratis.
Mi tut ihms o nid verage, mi lat ne la
mache, denn er hät kem Möntsch es Häarli
gchrünnt. Am Abe sith er mit em Gärtner
uf der Friedhofsmuur und erzelt, was er ver-
noh het und de philosophiere si de, di zwe
Alte, es het ke Gattig. Verwandt het er leni,
Fründe im rächte Sinn vom Wort o nid.
Er sig neue ursprüngelech e Dütsche, aber vo
däm het weder är no di andere viel gwüßt.
Mi munfelt geng, der Gmüesjöggu heig es
ordligs Schübeli Gald uf em Büechli, und wo-
n-er no isch jünger gfi, het mängs Chöheli
zuderfüß glächlet, wenn der Jöggu zue-n-ihm
gseit het „schöni Frau“ und het gemeint, es
nüt am Mend öppis. Aber nüt isch gfi, der
Jöggu het dergliche ta, er sig grüßeli schwär
vo Begriff und het de albe am Abe zum
Gärtner gseit: „I ha Fraues gnuet am Mäntig
und Donnschig um mi ume, i wott zwüsche-
n-ine mi Rueß ha.“ Da derzue heig de albe der
Gärtner abgründtief glüßget, denn er heig es
grüßligs Kieße gha. D'Gärtnersfrau isch du
emel o gstorbe und sider philosophiere die
zwei alte Hägeli no ungestörter uf der Muur.
Es einzigs Mal het me der Jöggu i schauer-
hafter Ufregig gseh und das isch gfi, wo-n-es
sich drum ghandlet het, sis Hüßi abzbräche und es
Schuelhuus häre z'baue. Er het referiert und
lamentiert und gjammeret und gholderet bi
sine Fraue am Mäntig und Donnschig, daß
die ihre Manne so lang i de Ohre gläge si,
ni föll z'Schuelhuus a nes anders Ort hi
baue, daß bi der Abstimmung z'Projäkt glänzend
bachab gschicht worde-n-isch. Der Jöggu het
schöne blibe und isch wider beruhiget mit sine
Chrutstile dür d'Gasse zoge.

Eis Jahr um z'andere isch verbi. Us chline
Chinder hets grofi Lüt gä, Alti si gstorbe,
neui Hüüfer si erstände, mi het d'Straße
pflächteret, Auto schnuße umenand, es
Schwümmbassin het zueche müeße, di Junge
spile Fuchball und Tennis, d'Haar vo de
Fraue si chützer worde, d'Kad churz und
wider läng, aber der Gmüesjöggu isch geng
der gläch. We me vor zwängg Jahr, vor drißg,

us em Stedkli furt isch und jitz wider chunnt
und mi begännet ne mit sir Hutte, so chönnt
me dänke, Zyt sig still gstande. Nume Jöggu's
Stimm isch chli chradeliger worde, wenn er
rüeft: „Chrutstile, schöni Frau!“
Anneliesi.

Bärner Bintekehr.

(Im Klösterli.)

Beginenhaus vor vielen hundert Jahren,
Ward es dann Kloster und dann noch Spital,
Und endlich hat es doch den Ranf gefunden
Und deut dem Durstigen heute Labesal.

In seinem Keller ruht manch feiner Tropfen.
Der weit her kam aus Wallis und Bettlin
Und auch vom Trank aus Gerstenjaft und
Hopfen
Liegt manches Kugelrunde Fäßlein drinn.

Elektrisch strahl'ts zwar heute von der Dede,
Wo einst noch düster blatte das Petrol,
Doch das Gefäßer ringsum an den Wänden
Stammt noch aus Urgroßväterzeiten wohl.

Es sith sich fein ringsum auf den Stabellen,
Im Sommer kühl und warm zur Winterszeit,
Man sitht sich frei von allen Tagesleiden,
Vergißt die Zeit in Wohlgeborgenheit.

Und längs der Mure ist noch die Terrasse,
Wo man im Schatten still der Mure lauscht
Und bei der zweiten Flasche „Dole de Sion“
Schon gut versteht, was jede Welle plauscht.

Von drüben grüßt das Rydegghöfli rüber,
Der Blutturnm draute einst dem Feinde hart,
Was man da rings erblickt, das ist Geshichte,
Der „Dole“ jedoch ist schönste Gegenwart.
Fränzen.

Humor.

Die telephonische Konsultation.

Eine Frau telephonierte an ihren neuen
Hausarzt, ihr Mann sei krank. Er klage über
starke Uebelkeit und heftige Schmerzen am
Hinterkopf. Der Doktor fand nach der Be-
schreibung deutliche Zeichen der Malaria. —
„Und was soll er tun?“ fragte die Frau.
— Im selben Augenblick kam ein anderer
Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte
folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit
einem Mühlenbesitzer sprach: „Es scheint mir,
daß die Innenseite mit einer Rostkruste von
ansehnlicher Dide belegt ist. Am besten ist
es, Sie lassen ihn abends kalt werden, und
bevor Sie ihn am anderen Morgen anbeizen,
nehmen Sie einen kräftigen Hammer und tun
einige Schläge auf die Außenseite. Dann neh-
men Sie eine Spritze mit kräftigem Strahl und
spritzen auf die am schlimmsten mitgenommenen
Teile. Ich glaube, daß das helfen wird.“ —
Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder
etwas von seinem Malaria-Patienten hörte.

Verpätete Klage.

Advokat: „Was, es sind schon drei Jahre
verfloßen, seit Ihnen der Nachbar das Schimpf-
wort Rhinogeros zurief? Warum klagen Sie
erst jetzt?“ — Kläger: „Ich habe gestern zum
erstenmal ein lebendes Rhinogeros gesehen und
jetzt erst erkannt, wie groß die Beleidigung
damals war.“

Die Gläser. „Herr Doktor, ich sehe
immer schlechter.“ — „Ja, Sie sollten die
Gläser wechseln.“ — „Aber ich trage doch
gar keine Brille.“ — „Ich meine auch die
Schnapsgläser gegen Wallergläser.“